

Annegret Wigger



Was tun SozialpädagogInnen und was glauben sie, was sie tun?

Professionalisierung im Heimalltag

2., überarbeitete Auflage

Verlag Barbara Budrich



Annegret Wigger

Was tun SozialpädagogInnen und was glauben sie, was sie tun?

Annegret Wigger

Was tun SozialpädagogInnen und was glauben sie, was sie tun?

Professionalisierung im Heimalltag

2., durchgesehene Auflage

Verlag Barbara Budrich,
Opladen & Farmington Hills 2007

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2007 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-096-3 // eISBN 978-3-8474-1280-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
1. „Was ist denn das für ein Beruf ... ?“	9
2. Die Erkundung eines Aktivitätszusammenhangs – ein ethnographischer Zugang	13
2.1 Tätigkeitsbegriff als theoretischer Zugang	13
2.2 Feldauswahl	16
2.3 Feldbeobachtung und Interviews – die Rolle der Forschenden	19
2.4 Datenauswertung	22
3. Ein erster Blick in drei sozialpädagogische Arbeitsfelder	29
3.1 „Die Herausforderung es allen Recht zu machen“	30
3.2 „Rund um Kinder“	35
3.3 „Ein ganz normaler Tag“	42
4. Die Tätigkeitsstruktur stationärer sozialpädagogischer Arbeit ..	51
4.1 Der alltägliche Auftrag	54
4.1.1 Re-Aktive Präsenz vor Ort	54
4.1.1.1 Fürsorgliches Strukturieren	57
4.1.1.2 Alltägliches Regulieren	61
4.1.1.3 Da sein für	66
4.1.2 Trainieren fürs Leben oder Leben fürs Training	69
4.2 Zentrale Kooperationsformen in der Arbeit	74
4.2.1 Zwischen selber machen, miteinander und laufen lassen	77
4.2.2 Allein und gleichzeitig mit anderen	84
4.3 Das Wechselspiel von innerer und äusserer Tätigkeit: Emotionale Dichte austarieren	87
4.4 Identitätsarbeit im stationären Kontext: Zwischen beruflichem Auftrag und sich selbst sein	95
4.5 Die Erlebnisqualität in der Arbeit	106
4.5.1 Zwischen Untergehen und Überleben.....	107
4.5.2 Lebendige Vielfalt mit Resonanz	108

5. Der zentrale Gegenstand sozialpädagogischer Tätigkeit	109
6. Die Inszenierung stellvertretender Lebensräume – eine Herausforderung für die Profession	119
6.1 Die Unvereinbarkeit von System- und Lebenswelt	120
6.2 Der Modus der beruflichen Nähe	124
6.3 Widerständigkeiten im Professionalisierungsprozess	128
7. Persönliches Schlusswort	133
Literaturverzeichnis	137

Einleitung

Der vorliegende Text befasst sich mit der stationären sozialpädagogischen Tätigkeit. Es geht darum, die Wesensmerkmale dieser Tätigkeit aufzuspüren und zwar so wie sie sich im beruflichen Alltag in verschiedenen stationären Kontexten darstellen. Der Focus richtet sich ausschliesslich auf die beruflichen Akteure und Akteurinnen, auf empirische Realitäten ihres sozialpädagogischen Berufsalltags im stationären Kontext.

Zwischen der ersten Idee und der Schlussredaktion dieses Textes liegen drei Jahre, in denen ich mit Unterstützung verschiedenster Personen an dem Forschungsprojekt¹ und der vorliegenden Publikation gearbeitet habe. Ausgangspunkt war die Frage: was tun eigentlich Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen in den verschiedenen stationären Einrichtungen, wenn sie ihren Arbeitsalltag mit anderen Menschen, mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen verbringen? Mit welchen Begriffen lässt sich diese Berufstätigkeit beschreiben?

Angemessene Begriffe lassen sich daran erkennen, dass sich die beteiligten Menschen mit ihren Tätigkeiten darin wiederfinden können. Dies leisten die mit sozialpädagogischer stationärer Arbeit verbundenen Begriffe wie Gruppen- oder Pflegefamilienleitung, Erzieherin, Pfleger, Kinder versorgen und erziehen oder Erwachsene betreuen, begleiten, fördern meines Erachtens nur begrenzt. In den vorhandenen Begriffen spiegelt sich eher der gesellschaftliche Auftrag als die realen Tätigkeiten, mittels derer dieser umgesetzt wird.

Der vorliegende Text ist das Ergebnis einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen Forschenden und ‚beforschten‘ sozialpädagogischen Fachpersonen, zwischen Dozierenden und Studierenden an der Fachhochschule St. Gallen,

1 Das DORE-Forschungsprojekt ‚Sozialpädagogische Berufs- und Professionsverständnisse im Heimbereich‘, finanziert vom Schweizerischen Nationalfond und verschiedenen Verbänden der Sozialen Arbeit (SBS SG/AR/AI/FL, AGOGIS, INTEGRAS, INSOS, VOS-SA) gliedert sich in zwei getrennt voneinander bearbeitete Teilprojekte I und II. Die Ergebnisse dieses Textes basieren auf dem Teilprojekt I, der Analyse sozialpädagogischer Tätigkeiten. Am Teilprojekt I haben mitgearbeitet: Dr. Barbara Grabmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Soziale Arbeit und vier FH-Studierende: Florian Pallmann, Karin Rieder, Antonia Stillhard und Anna Thompson im Rahmen eines 5 Monate dauernden Forschungspraktikums.

zwischen Kollegen und Kolleginnen, zwischen Geldgebern und Auftragnehmerinnen, zwischen Schulleitung und Mitarbeiterinnen, zwischen dem SBS SG, der AGOGIS und der Projektleiterin. In dieses Projekt sind viele Personen involviert worden und Abstimmung und Koordination waren nicht immer einfach.

Ein ganz besonderer Dank richtet sich an alle beteiligten Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen und ihren Organisationen für die Bereitschaft, uns an ihrer Arbeit teilhaben zu lassen. Alle Beteiligten, die wir beobachtet haben, sehen die von uns erarbeiteten Ergebnisse zum ersten Mal in dieser Form. Es mag sein, dass wir einiges aus ihrer Perspektive nicht begriffen oder anderes gar nicht bemerkt haben. Diese Diskrepanz auszuhalten ist vermutlich nicht ganz einfach. Dafür bitten wir um Verständnis.

Ich möchte im Namen des Forschungsteams unseren Respekt vor der in allen Feldern geleisteten Arbeit ausdrücken. Ich hoffe, dass es uns wenigstens ansatzweise gelungen ist, die oft unbekannte und gesellschaftlich relativ niedrig bewertete Arbeit in ihrer Bedeutung sichtbar zu machen.

Mein Dank gilt zudem allen, die mir dieses Projekt und die anschliessende Publikation ermöglicht und mich bzw. das Forschungsteam in der konkreten Arbeit unterstützt haben. Für die anregenden fachlichen Debatten und anderen Formen der Unterstützung bedanke ich mich sowohl bei den Kollegen und Kolleginnen aus dem Studienbereich Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Gallen als auch bei mir nahestehenden Personen aus meinem privaten Umfeld. Schliesslich möchte ich mich für die unkomplizierte Zusammenarbeit mit dem Verlag Barbara Budrich bedanken.

Der Text gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil, in den Kapiteln 1 und 2 werden die Forschungsfrage präzisiert und der methodische Zugang erläutert. Beobachtungs- und Interpretationsverfahren sind bewusst ausführlich vorgestellt worden, damit der Leser, die Leserin die qualitative Vorgehensweise nachvollziehen und die Ergebnisse im Material verorten kann. Im zweiten Teil, Kapitel 3, 4 und 5, wird zunächst der Berufsalltag in den drei Feldern beschrieben und anschliessend die aus der Interpretation des Feldmaterials gewonnenen Ergebnisse vorgestellt. In der ausgearbeiteten Tätigkeitsstruktur zeigt sich wie facettenreich, anspruchsvoll und widersprüchlich die Anforderungen sind, die von den Berufsfrauen und Berufsmännern tagtäglich bewältigt werden. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse wird deutlich, wie sehr der erste Blick (in Kapitel 3) auf den Berufsalltag trägt, auch wenn dieser ein scheinbar vertrautes Bild einfängt. Zum Abschluss, in Kapitel 6 und 7 werden in Auseinandersetzung mit anderen theoretischen Positionen erste Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen gezogen.

1. „Was ist denn das für ein Beruf ... ?“

„ ... die Ausdauer, deren es bedarf, um jeden Tag von neuem aufzuräumen, was der gestrige Tag in Unordnung gebracht, ist nicht Mut, und es ist nicht Gefahr, was diese Anstrengung so mühevoll macht; sondern ihre endlose Wiederholung. Die ‚Arbeiten‘ des Herkules haben mit allen Heldentaten gemein, dass sie einmalig sind...“
(Hanna Arendt 1998, 119)

„Was ist denn das für ein Beruf, wenn nicht einmal die Sozialpädagogen, -pädagoginnen selber wissen, was jetzt das Sozialpädagogische an ihrer Arbeit ist?“ Dieses Zitat aus einem Interview mit einem Studierenden in der Abschlussphase des Studiums steht stellvertretend für die Sprachlosigkeit, wenn es darum geht anderen, berufsfremden Personen zu erläutern, worin die sozialpädagogische Alltagsarbeit in stationären Einrichtungen besteht. Wie lässt sich die Tätigkeit von Sozialpädagogen, Sozialpädagoginnen im Heimbereich angemessen beschreiben? Was tun sie eigentlich den ganzen Tag, wenn sie Kinder betreuen oder erziehen, sich mit Jugendlichen auseinandersetzen oder Erwachsene in ihrem Alltag unterstützen?

Ein persönliches Motiv hat mich neben meiner Tätigkeit als Ausbilderin zu dieser Forschungsfrage veranlasst: meine eigenen beruflichen Erfahrungen als Pflegemutter. Achtzehn Jahre lang habe ich mich gemeinsam mit meinem Mann und unseren 5 Pflegekindern in einer professionell organisierten Pflegefamilie engagiert. Als promovierte Diplompädagogin mit allen professionellen Weihen ausgestattet bin ich in ein Tätigkeitsfeld eingetaucht ohne zu wissen, was dieser gesellschaftliche Auftrag wirklich bedeutet, bzw. was ich tag ein tag aus werde tun müssen. Es war eine reiche Zeit, eine schwierige Zeit, eine lebendige Zeit, auf jeden Fall eine intensive persönliche Lernzeit, eine Zeit, die ich nicht missen möchte! Trotzdem kann ich gegenüber Dritten schlecht auf den Begriff bringen, was ich genau gemacht habe, worin eigentlich meine berufliche Tätigkeit bestanden hat. Dieses Dilemma – eine immerhin 18 Jahre dauernde berufliche Tätigkeit nicht angemessen beschreiben zu können – erlebe ich nicht nur bei beruflichen Vorstellungen, sondern auch in Gesprächen mit Freundinnen und Bekannten, wenn es darum geht, den Unterschied der sozialpädagogischen Arbeit zur Familienarbeit zu verdeutlichen. Es fehlen mir Begriffe die sichtbar machen, dass diese Tätigkeit etwas grundlegend anderes ist als die private Familienarbeit.

Szenenwechsel: Ein Mitglied der Heimaufsicht besucht gegen 10.30 Uhr eine Jugendeinrichtung. Der zuständige Sozialpädagoge sitzt im Gemeinschaftsraum und liest die Tageszeitung, neben sich ein 14-jähriges Mädchen,

das in einer Illustrierte blättert. Was tut dieser Sozialpädagoge gerade im Moment? Macht er Pause? Beaufsichtigt er das junge Mädchen? Schaut er das Kinoprogramm des heutigen Abends an, um den gemeinsamen Ausgang zu planen? Die Frage, ob diese Tätigkeit zum bezahlten beruflichen Auftrag gehört, ist für das Mitglied der Aufsichtskommission nicht so einfach zu beantworten. Es könnte sein, es könnte aber auch eine Pause – arbeitsfreie Zeit – sein. Bemerkenswert ist, dass vermutlich auch der Sozialpädagoge – einmal unterstellt es wäre keine Pause – Schwierigkeiten hätte zu sagen, was die Aktivität des Zeitung lesen mit seinem Berufsauftrag zu tun hat?

Offensichtlich beinhaltet die stationäre Arbeit vielfältigste Aktivitäten, die sich nicht unmittelbar mit den verschiedenen gesellschaftlichen Aufträgen, mit Erziehung und (Re-)Sozialisierung, Betreuung und Pflege oder mit dem Funktionsbegriff ‚personengebundene Dienstleistung‘ verbinden lassen. Anders ausgedrückt: der gesellschaftlich definierte Auftrag sagt wenig über den alltäglichen Tätigkeitszusammenhang der sozialpädagogischen Akteure und Akteurinnen aus.

Untersuchungen aus verschiedenen Bereichen zeigen auf, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen viele Arbeitsleistungen, die sie im stationären Kontext erbringen, nicht mit ihrem beruflichen Selbstverständnis in Verbindung bringen können (vgl. Reckert, 1998). So wird die Haushaltsarbeit häufig als ein notwendiges Übel neben ihrer eigentlichen beruflichen Tätigkeit wahrgenommen. Die zum Teil hohen Fluktuationsraten der Mitarbeitenden und ein Mangel an Fachkräften² könnten darauf hindeuten, dass Modellbeschreibungen sozialpädagogischer Tätigkeit und Arbeitsrealität im Heimalltag auseinanderfallen.

Hinter dieser Problemdefinition verbirgt sich die Frage, wodurch sich denn die konkret zu leistende Arbeit auszeichnet. Stellenausschreibungen oder Berufsbroschüren zählen zwar verschiedene Elemente dieser Arbeit auf: sie sind offensichtlich jedoch nicht in der Lage, das Substantielle dieser beruflichen Tätigkeit in den Blick zu bekommen.

Auch die sozialpädagogische Fachliteratur bietet zu dieser Frage nur Fragmente an. So erscheint in der deutschsprachigen Diskussion der Begriff Heimerziehung als konzeptionelle Klammer für inhaltlich und formal höchst unterschiedliche Phänomene und Konzepte. Nach Gabriel (vgl. Gabriel 2001, 115) orientieren sich diese in erster Linie am Angebot für Kinder und Jugendliche und verstehen sich als Sozialisations- und Erziehungsarbeit. Die Arbeit in Einrichtungen für Erwachsene wird entweder ausgeklammert oder darunter subsumiert. Im Zentrum der Fachliteratur stehen Beschreibungen von Methoden, die jedoch nur Teilaspekte des Aufgabenfeldes abdecken³. Das Arbeitsfeld Heim wird in der sozialpädagogischen Theoriebildung der letzten 20 Jah-

2 Dies gilt zumindest für die stationären Einrichtungen in der Deutschschweiz.

3 Stellvertretend sei hier verwiesen auf: Martin 1992, Müller 1997, Datler/Gerber/Kappus 1998, Galluske 1999, Buss/Hassler/Immoos/Simmen 2003.

re oft nur implizit oder am Rande thematisiert. Dies zeigt sich auch in der geringen Anzahl von Veröffentlichungen (vgl. Gabriel 2001).

Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, dass der Gegenstand der konkreten Arbeitstätigkeit in stationären Einrichtungen in den vorhandenen Konzeptionen zu selten beleuchtet wird. Wenn dies vereinzelt geschieht, dann bleiben die Beschreibungen meistens zu abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass in der Theoriebildung gut begründete, normativ-programmatische Konzeptionen im Vordergrund stehen⁴, die mit ihren idealtypischen Modellbeschreibungen zu wenig die Realitäten dieser Arbeitstätigkeit, das heisst den gelebten Berufsalltag einfangen können.

Auch die Forschung hat sich bisher nur fragmentarisch mit diesem sozialpädagogischen Feld beschäftigt. Folgt man den Ergebnissen von Thomas Gabriel, so steht die Heimforschung „vor dem Problem, dass ihr Gegenstand nicht auf einen überschaubaren Objektbereich reduziert werden kann.“ (Gabriel 2001, 9). Obwohl in Grossbritannien in den 90er Jahren die Forschung im und über den Heimbereich systematisch aufgebaut wurde, fehlen im englischsprachigen Raum Studien zu den konkreten Tätigkeitsbereichen. Was also Sozialpädagoginnen konkret tun, inwiefern sich ihre konkreten Tätigkeiten einem klaren beruflich-professionellen Profil zuordnen und sich daraus Arbeitsbegriffe wie Erziehen, Betreuen, Fördern etc. ableiten lassen, bleibt weitgehend spekulativ.

Es fehlt an empirisch gewonnenem Wissen über den Kern sozialpädagogischer Tätigkeit im Sinn von konkret beschreibbaren Tätigkeitsprofilen, die auf unterschiedliche Einrichtungen, Problemstellungen und Klientele zutreffen. Vorhanden sind einzelne Untersuchungen, die sich mit der quantitativen Dimension dieser Tätigkeit (vgl. Klüsche 1990) oder mit Selbsteinschätzungen von Betreuern befassen (vgl. z.B. Wendeler 2000, Bensch/Klicpera 2002). Auch wenn eine quantitative Aufschlüsselung der verschiedenen Aktivitäten sinnvolle Hinweise gibt, können diese Untersuchungen die Qualität, den Kern dieser Arbeit nicht begreifen, da durch das Auszählen und Benennen unterschiedlichster Aktivitäten der Zergliederung der Arbeit Vorschub geleistet wird.

In Diskrepanz zu dieser Leerstelle stehen die Professionalisierungsbemühungen im sozialpädagogischen Feld. Auch wenn der theoretische Diskurs über die Professionalisierbarkeit der Sozialen Arbeit hier nicht im Einzelnen aufgegriffen werden kann⁵, so ist der fehlende disziplinäre Blick auf dieses

4 Vergleiche z.B. Niemeyer 1991, Wolf 1995, Thiersch 1997, Trede/Winkler 1997, Böhnisch 1997, Blandow/Gintzel/Hansbauer 1999, Hansbauer/Kriener 2000.

5 Im Rahmen der Professionalisierungsdebatte wird der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik in unterschiedlichen Fachdiskursen oft nur der Status einer Semiprofession zugestanden, da ihr wesentliche Merkmale zur Herausbildung eines Expertentums fehlen. Vergleiche zu dieser Debatte Schütze 1992, Peters 1993, Helsper/Combe 1996, Thole/Küsterschapfl 1997, Bommers/Scherr 2000, Oevermann 2000, Thole/Cloos 2003.

Arbeitsfeld nicht zufällig. Es scheint, als ob die in ihrem Kern so schwer fassbare stationäre Tätigkeit als Grundlage für die Professionalisierungsbestrebungen denkbar ungeeignet ist. Denn wie lässt sich das Expertenwissen und Expertenkönnen beschreiben, wenn nicht einmal klar ist, was denn der Kern dieser Tätigkeit beinhaltet. Sozialpädagogische Konzepte und Leitbilder von Einrichtungen orientieren sich daher häufig an familienähnlichen Lebensformen und Zielsetzungen und verwenden Begriffe aus der privaten Familienarbeit. Es ist dann nur folgerichtig, wenn in verschiedenen politischen Kontexten der Deutschschweiz die Notwendigkeit einer Hochschulbildung für den stationären Bereich bestritten wird. Denn aus diesem Blickwinkel gilt immer noch die Charaktereigenschaft einer Person, nämlich „das Herz auf dem rechten Fleck zu haben“ als entscheidendes Qualifikationsmerkmal sozialpädagogischer Arbeit.

Dieser Zusammenhang wird im Kontext feministischer Diskurse noch einmal anders gewendet. Verschiedene Autorinnen weisen auf die Nähe zur unbezahlten Regenerations-, Versorgungs- und Pflegearbeit hin, die im gesellschaftlichen Durchschnitt von Frauen geleistet wird (vgl. Gruber/Fröschl 2001). Die implizite Gleichsetzung von Familienarbeit mit der sozialpädagogischen stationären Arbeit verfestigt die Tendenz, dieser Tätigkeit keinen Expertenstatus zuzuweisen. Kommt hinzu, dass die verschiedenen stationären Einrichtungen im Kinder- Jugend- und Erwachsenenbereich zwar als gesellschaftlich notwendig betrachtet werden, aber eher im Sinn eines notwendigen Übels denn einer attraktiven Lebensalternative. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass der aufmerksame Blick bisher kaum auf diesen Arbeitsbereich gefallen ist. Hier trifft vermutlich Ähnliches zu, was Barbara Thiessen (2004) in ihrer Studie über die bezahlte Hausarbeit feststellt. „Von Themen, die angesprochen und ausgeführt sind, ist auf Themen, die verschwiegen werden, zu schliessen“ (24). Auf das vorliegende Projekt übertragen bedeutet das nichtsweniger als der Anspruch, die reale Tätigkeit, die sich hinter den verschiedenen gesellschaftlichen Aufträgen im sozialpädagogischen Kontext verbirgt, sichtbar zu machen.

2. Die Erkundung eines Aktivitätszusammenhangs – ein ethnographischer Zugang

Ausgangspunkt der theoretischen und empirischen Betrachtung ist der berufliche Aktivitätszusammenhang von 6 Berufsfrauen und -männern in drei verschiedenen sozialpädagogischen Feldern. Die Frage, „was tun sie eigentlich ...“ verweist auf eine unterstellte Diskrepanz, dass nämlich die äusserlich beobachtbaren Aktivitäten den Blick nicht unbedingt frei geben auf die in einzelnen Aktivitäten aufscheinenden zentralen Tätigkeiten. Aktivitäten wie z.B. mit Betroffenen Gespräche führen, mit anderen Personen kochen, den Tagesablauf organisieren, Kontakte mit anderen Organisationen aufnehmen, einkaufen etc., können sowohl aus dem Aktivitätszusammenhang einer Familienfrau, eines Reiseleiters als auch eines Sozialpädagogen stammen. Die einzelne Aktivität kann zwar genau beschrieben werden, aber ihre je konkrete Bedeutung lässt sich erst erschliessen, wenn der individuelle und gesellschaftliche Kontext bekannt sind. Die selbe Aktivität kann als Kundenservice, bezahlte personenbezogene Dienstleistung oder als Liebesdienst verstanden werden. Je nach Bedeutung verändert sich das Wesen dieser Aktivität und wird real zu einer anderen Tätigkeit, auch wenn der äusserlich beschreibbare Ablauf, sozusagen die Abwicklung dieser Aktivität, gleich bleibt.

2.1 Tätigkeitsbegriff als theoretischer Zugang

In der folgenden Untersuchung wird der Begriff Tätigkeit in Abgrenzung zur Aktivität benutzt. Aktivität wird hier in der alltagssprachlichen Bedeutung verwendet. Tätigkeit wird als theoretischer Begriff benutzt.⁶ Leontjew (1982) versteht unter Tätigkeit einen Prozess, der zwischen Subjekt und Gegenstand

6 Rückriem (1991) erläutert in seinem Vortrag ‚Grundbegriffe der Tätigkeitstheorie‘ die verschiedenen theoretischen Stränge, auf denen diese Konzeption basiert. Er unterscheidet drei von einander abzugrenzende Stränge: 1. wissenschaftstheoretische Überlegungen, in denen die „Funktion der Tätigkeit als Erklärungsprinzip in Zusammenhang mit seiner Geschichte“ behandelt wird, 2. Tätigkeit als Untersuchungsgegenstand, als Kernelement einer Theorie, vertreten durch die Tätigkeitspsychologie der kultur-historischen Schule der sowjetischen Psychologie, 3. das Tätigkeitskonzept verstanden als Methodologie (vgl. 9ff).

vermittelt. Da dieser vermittelnde Prozess – die Tätigkeit – immer auf einen konkreten Gegenstand ausgerichtet ist, hat Tätigkeit einen gegenständlichen Charakter. Der Gegenstand kann materiell oder ideell, ein totes Ding, eine Idee, ein Lebewesen, eine Gruppe von Menschen, ein Beziehungsgefüge oder eine Organisation sein. Auch die eigene Person kann zum Gegenstand der Tätigkeit werden. „Die einzelnen konkreten Tätigkeitsformen kann man nach einer Vielzahl von Merkmalen unterscheiden: nach ihrer Form, nach der Art und Weise ihrer Realisierung, nach ihrer emotionalen Spannung, nach ihrer zeitlichen und räumlichen Charakteristik, nach ihren physiologischen Mechanismen usw. Die Hauptsache jedoch, die die eine Tätigkeit von der anderen unterscheidet, besteht in der Verschiedenheit ihrer Gegenstände“ (Leontjew 1982, 101).

Um auf das obige Beispiel zurückzugreifen: die Abläufe des Kochens repräsentieren je nach Gegenstand, durch den sie ausgerichtet sind, eine andere Tätigkeit. Der ausrichtende Gegenstand könnte z.B. die eigene Selbstverwirklichung, eine Liebesbezeugung oder eine kostengünstige Dienstleistung sein. In jedem dieser Fälle handelt es sich um eine andere Tätigkeit.

Der Gegenstand einer Tätigkeit kann jedoch nicht einfach von aussen gesetzt werden. Ein Gegenstand wird erst dadurch zur ausrichtenden Instanz einer individuellen Tätigkeit, wenn das Subjekt sich diesen selbst erschliesst, wenn – in den Worten von Leontjew (1982, 102) – ein Gegenstand zum individuellen, zum tatsächlichen Motiv einer Tätigkeit wird. Aus der individuellen Sicht sind es die je konkreten Motive oder man könnte auch sagen, die individuell gewählten Gegenstände, die eine Tätigkeit hervorbringen. Die subjektiven Motive entstehen jedoch nur in der individuellen Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Vorrat möglicher Tätigkeitsgegenstände.

Je nach individuellem Motiv kann eine Aktivität sich in eine andere Tätigkeit verwandeln. Dies ist die subjektive Seite. Im individuell erzeugten Motiv findet nach Leontjew das individuelle Bedürfnis ‚seinen‘ die eigene Tätigkeit ausrichtenden Gegenstand. Dabei beinhaltet der Tätigkeitsbegriff immer äussere und innere Tätigkeit, schliesst also alle kognitiven und psychischen Prozesse mit ein.

Eine Aktivität, die nicht durch einen Gegenstand ausgerichtet ist, ist nach Leontjew keine Tätigkeit sondern entweder eine Handlung, die durch ein konkretes Ziel gesteuert wird, oder eine Operation, die durch Bedingungen zur Erreichung konkreter Ziele strukturiert wird. Nach Leontjew gibt es „keine Tätigkeit ohne Motiv; unmotivierte Tätigkeit – das ist nicht etwa eine Tätigkeit ohne Motiv, sondern eine Tätigkeit mit subjektiv und (oder, d.V.) objektiv verborgenem Motiv“ (1982, 102). Tätigkeiten realisieren sich ausschliesslich über Handlungen oder Handlungsketten, die auf konkrete Ziele ausgerichtet und durch Motive initiiert sind.⁷

7 Für die hier vorliegende Untersuchung ist der Tätigkeitsbegriff zentral. Die Analyse von Handlungen und Operationen werden nicht weiter verfolgt.